



Leider sind nicht mehr alle Streuobstwiesen so gut im Schuss wie diese hier bei Ingersheim.

Regina Ille-Kopp Blütenschimmer – Fruchtgenuss Über den Obstbau in Württemberg

Von Mai bis Oktober 2007 stand die Arbeit des Stadtmuseums Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen im Zeichen des Obstbaus. Eine Sonderausstellung mit dem Titel «Blütenschimmer – Fruchtgenuss. Obstbau in Geschichte und Gegenwart» beleuchtete die Entwicklung und Bedeutung des Obstbaus in der Region vor der Folie der württembergischen Landesgeschichte und zeigte auf, dass sich gegenwärtig Kommunen, Initiativen und Privatpersonen dafür engagieren, die Kultur des Obstbaus zu pflegen und für kommende Generationen Ökosysteme wie Streuobstwiesen zu erhalten.

*Äpfel schon vor den Römern kultiviert –
Karl der Große und Barbarossa fördern Obstbau*

Erste Spuren kultivierter Äpfel in Süddeutschland stammen aus jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlungen des Bodenseeraumes. Wohl durch gezielte Auslese fruchttragender Bäume lässt sich seit dieser Zeit eine gewisse Vergrößerung der Früchte bei Funden aus der Bronzezeit und Eisenzeit feststellen. Wahrscheinlich wurden Äpfel nördlich der Alpen bereits vor der Eroberung Germaniens durch die Römer gezüchtet und veredelt, sodass die Äpfel bereits als Kulturpflanze galten. Der römische Schriftsteller

Tacitus unterschied «agrestia poma», den ländlichen Apfel der Germanen, vom feinen Tafelapfel der Römer.

Die Entwicklung der Birne aus in Europa und Asien verbreiteten Wildformen dürfte ähnlich wie beim Apfel verlaufen sein. Erste literarische Erwähnung findet die Birne in Homers «Odyssee». Auch die Römer schätzten Birnen, schon Plinius der Ältere (79–23 v. Chr.) erwähnte bereits über dreißig Birnensorten. Als Heimat der Süßkirschen gilt der Schwarzmeerraum. Gewissermaßen als kostbare Trophäe soll der als Feinschmecker geltende römische Feldherr Lucullus die Kulturkirsche nach einem Sieg über den Perserkönig Mithridates aus Cerasunt nach Italien mitgebracht haben. Durch die Römer gelangte die Süßkirsche auch nach Deutschland, wo bis zum Mittelalter die Sortenentwicklung stagnierte.

Wahrscheinlich ist die europäische Pflaume (*Prunus domestica*) in der Kaukasusregion entstanden. Wie andere Kulturobstsorten gelangte sie von den Griechen über die Römer nach Deutschland. Nicht nur die römischen Kulturpflanzen selbst, sondern auch ihre lateinischen Bezeichnungen wurden von der germanischen Bevölkerung übernommen. Diese Lehnwörter bezeichnen noch heute die entsprechen-



Entnommen dem Buch «Deutsche Kernobstsorten», verfasst von Goethe, Degenkolb und Mertens. Gera, ohne Jahresangabe.

den Obstgattungen: die Birne (*pirus*), die Kirsche (*cerasus*), die Pflaume (*prunus*) oder die Nuss (*nux*). Archäologen wiesen Reste besonderer Edelobstsorten wie Walnuss, Aprikose und Pfirsich in römischen Siedlungen nach, etwa der Saalburg. Während der Wirren der Völkerwanderung gingen viele Kenntnisse und Erfahrungen im Obstbau verloren, die sich aus der provinzialrömischen Kultur entwickelt hatten.

Jahrhunderte später lässt sich mit Karl dem Großen (768–814) eine Herrscherpersönlichkeit fassen, der die hohe Bedeutung des Obstanbaus für die Bevölkerung des Landes bewusst war. In Folge der Notjahre 792/93 erließ er Vorschriften – *capitulare de villis* –, in denen er Anbau und Kultur von Obstbäumen forderte und Empfehlungen für bestimmte Sorten aussprach. Auf großen Gütern ließ er Musterpflanzungen anlegen, die als Belehrung der einheimischen Bevölkerung dienten. Zur weiteren Ausbreitung von Obstbäumen wurde von jedem Ehepaar die Pflanzung und Pflege von sechs Obstbäumen verlangt. Während des Mittelalters sorgten

vor allem die Klöster für eine Wiederbelebung der Kultur des Obst- und Gartenbaus. Beispielsweise enthält der differenzierte Plan des Klosters Sankt Gallen einen Baumgarten mit Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Speierling, Mispeln, Quitten, Walnüssen, Haselnüssen und sogar Pfirsichen und Mandeln. Oft nahmen Mönche aus ihren Stammklöstern in Frankreich und Italien Samen und Edelreiser von Obstbäumen mit und sorgten damit bei Neugründungen von Klöstern auch für die Verbreitung von Obstsorten.

Im Hochmittelalter förderte etwa der Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa weiter die Obstbaumzucht, indem er «Baumfrevel» hart bestrafen ließ und gleichzeitig für Obstgärten keine Abgaben forderte. Von Kreuzzügen und Pilgerfahrten mitgebrachte Reiser und Samen vergrößerten die Sortenvielfalt der Obstbäume in Mitteleuropa.

Württemberg schon im Spätmittelalter reiches Obstland – Johann Caspar Schiller: «Die Baumzucht im Großen»

Bereits 1350 wird hinter der Burg in Stuttgart ein gräflicher Garten erwähnt, den die Überlieferung 1393 mit Antonia Visconti, der Gemahlin Graf Eberhards III., des Mildens, in Beziehung setzt. Nachfolgende Grafen, etwa Graf Eberhard V. im Bart (1445–1496), erweiterten den Garten durch Ankauf von 20 Stücken klein und groß Baum und Krauttgart. Als Landesherren wussten sie um die Bedeutung des Obstes für die Ernährung der Bevölkerung und förderten daher den Obstbau nach Kräften. Neben den Äpfeln kam den Birnen eine wichtige Bedeutung zu, allerdings ist bei dieser Kernobstsorte keine derart reichhaltige Sortenentwicklung wie bei den Äpfeln nachweisbar.

Schon im 15. Jahrhundert wurde Württemberg als relativ reiches Obstland beschrieben. Selbst in klimatisch rauen Regionen – wie etwa dem Schwarzwald – waren Obstbäume anzutreffen. Neben Äpfeln und Birnen werden die Zwetschen oder Zwetschgen im 15. Jahrhundert erstmals in Süddeutschland erwähnt. Sicher haben auch die Mirabellen und Reineclauden zur Sortenentwicklung beigetragen, die seit 1550 aus Frankreich kamen.

Erste obstkundliche Fachliteratur erschien bereits Ende des 16. Jahrhunderts im Land. Johannes Bauhinus (1541–1613), Leibarzt des Herzogs Friedrich I. von Württemberg, nahm 1596 auch die Obstbäume – rund 80 Kernobstsorten um das heutige Bad Boll – in seine *Historia plantarum universalis* auf.

Vor allem die Kern- und Steinobstbäume sicherten in Krisenzeiten des 17. und 18. Jahrhunderts das Überleben vieler Menschen durch die Herstellung

von Dörrobst und Most und trugen so im Lauf der Zeit viel zur Ernährung der Bevölkerung im Land bei.

Im 18. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Obstbaus zu, denn der mittlere Neckarraum erlebte in dieser Zeit ein erstaunliches Bevölkerungswachstum, und viele Menschen mussten ernährt werden. Apfel- und Birnenmost traten als günstige Volksgetränke neben den Wein.¹

Um den Obstbaumbestand zu vergrößern, wurden zufällig an Siedlungsändern oder in Hecken aufgegangene, nicht veredelte Jungbäume und von Baumschulen aus Tresterabfällen der Mostbereitung gezogene Setzlinge verpflanzt. Damit wuchs auch die Sortenvielfalt sprunghaft an. Pomologen, wie der 1739 in Öhringen geborene Oberpfarrer Johann Ludwig Christ, versuchten diese neue Fülle in ihren Schriften zu systematisieren. Christ wirkte vor allem im Taunus, doch beeinflussten seine pomologischen Schriften den Obstbau in ganz Deutschland.

Als wichtige Maßnahme zur Förderung des Obstbaus galt die Bepflanzung der Straßenränder mit Obstbäumen, was in Württemberg auf die Initiative der Regierungen zurückzuführen war.

So legt das *General-Reskript wegen der Verpflichtung der neuen Bürger zum Baumpflanzen auf den Allmanden* von 22. Februar 1756 fest, daß sowohl neu angenommene Burgere als auch gebohrne Burgers Söhne vor ihrer Verheurathung zu Sez- und Erhaltung eines bis zwey Apfel- oder Birn- oder anderer fruchtbringender Bäume auf die Allmanden, sonderlich an den Landstrassen hin zu beyden Seiten verpflichtet waren.²

Weiter machte sich Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters Friedrich Schiller, als Leiter der herzoglichen Baumschule auf der Solitude einen Namen. Er war aus *bloßer Liebhaberei* zur Obstbaumzucht gekommen und verfasste 1794 sogar ein Buch mit seinen Erfahrungen über *Die Baumzucht im Großen aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag beurtheilt*.

«Hinter Bietigheim führen wir an Muschelkalklagern vorbei durch eine schöne Allee von Fruchtbäumen».

1797 beeindruckte den von Heilbronn nach Ludwigsburg reisenden Johann Wolfgang von Goethe diese Form der Straßenbepflanzung in der Nähe von Bietigheim. Das Bild der Kulturlandschaft prägten Obstbäume, deren Sortenvielfalt im Laufe des 19. Jahrhunderts weiter zunahm. Immer wieder wurden Gesetze erlassen, die sich dezidiert mit der *Beförderung und Vervollkommnung der Obst-Baumzucht* beschäftigten.³

Dass sich dieser Eindruck nicht verallgemeinern ließ, zeigt eine Beobachtung von J. A. Pecht aus dem Jahr 1821: *So viele Freunde und Bekenner in unseren Tagen auch die Obstbaumzucht [...] zählt, so ist doch nicht zu läugnen, dass dieser eben so angenehme Zweig der Landwirthschaft noch einer größeren Ausdehnung und Vervollkommnung fähig wäre. Noch durchstreift der Wanderer große Strecken kultivierten Landes, und sehnt sich vergebens nach dem erquickenden Schatten eines Obstbaumes.*⁴

Obstbauern oder Fachleute lasen die als Zufalls-sämlinge entstandenen Obstbäume aus und kultivierten sie durch Pfropfung oder Okulation weiter. Je nach Qualität und Anpassungsfähigkeit entstanden lokale, regionale oder überregionale Sorten.

Pomologen wie August Friedrich Adrian Diel (1756–1839)⁵ und Eduard Lucas (1816–1882) suchten mit «natürlichen» und «künstlichen» Systemen diese Fülle zu ordnen. Lucas entwickelte ein Klassifizierungssystem für Kernobstsorten, in welchem z.B. die zahlreichen Apfelsorten in Familien wie Renette, Rambur oder Kalvill eingeteilt wurden.

Viele Birnensorten, von der edlen Tafelbirne mit schmelzendem Fruchtfleisch, den Wirtschaftsbirnen zur Herstellung von Hutzeln, Latwerge und Kompott bis zu den als primitive Kultursorte geltenden Mostbirnen, lassen sich auf die Arbeiten von Esperen, Hardenpont und den belgischen Apotheker und Züchter van Mons (1765–1842) zurückführen. Der Obstzüchter Liegel besaß schon 1830 eine Sammlung von mehr als 200 Pflaumensorten, was der Sortenentwicklung einen großen Aufschwung gab.

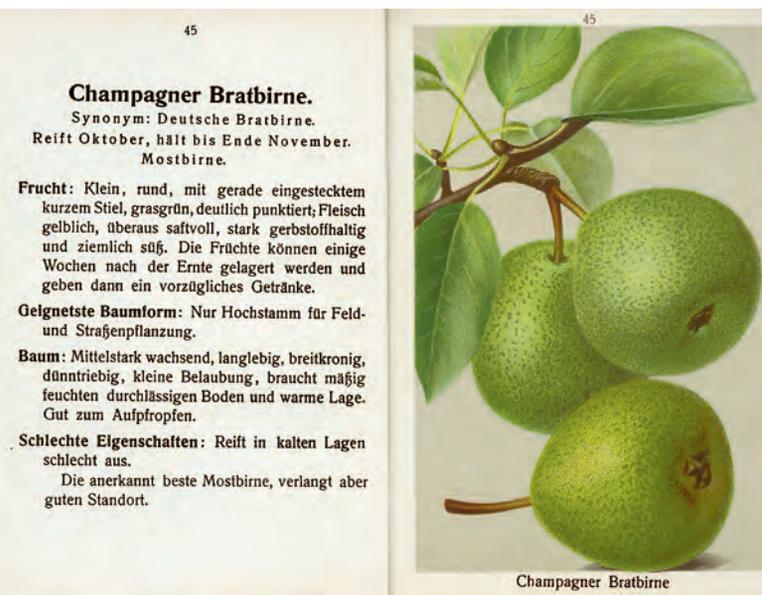


Abbildung und Beschreibung einer Birnensorte aus «Wertvolle Apfel- und Birnsorten», um 1925.



Das Dorf Neckarweihingen ist umgeben von Obstbäumen, die auch entlang der Straßen gepflanzt sind. Circa 1820.

Im 19. Jahrhundert blühten nicht nur die Bäume – Vereine und Fachschulen seit Mitte des 19. Jahrhunderts

Auch im 19. Jahrhundert kam dem Obstbau eine wichtige Rolle bei der Ernährung der Bevölkerung und der Sicherung der Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft zu. Landwirtschaftliche Bezirksvereine – wie die 1837 im Oberamt Besigheim gegründete Gruppierung – bemühten sich um die Förderung des Obstbaus. ... im Jahr 1846 wurden Jacob Bürkle aus Bietigheim und Wilhelm Bezner aus Walheim auf Kosten des Vereins nach Hohenheim geschickt, um dort die Obstbaumzucht zu erlernen, wobei man ihnen zur Bedingung machte, daß sie jungen Leuten aus dem Bezirk unentgeltlich Unterricht zu erteilen haben.⁶ Weiter berichtet diese Oberamtsbeschreibung von einer beträchtlichen Obstzucht, die im Zunehmen begriffen ist.

Als weiteres Beispiel wird hier das Amt Vaihingen im Jahr 1856 herangezogen: Der Obstbau ist im Allgemeinen ziemlich bedeutend und im Zunehmen begriffen; außer den vielen, theils um die Ortschaften, theils auf den Markungen zerstreut liegenden Baumgütern, sind auch die Straßen mit Obstbäumen besetzt; die meisten Orte haben eine oder mehrere, theils Privaten, theils den Gemeinden gehörenden Baumschulen. Man pflanzt hauptsächlich Mostsorten, und zwar in den Thälern etwas spät blühende, weil hier auf das Frühobst kalte Nebel und Frühlingsfröste nachtheilig einwirken würden.

Feineres Obst (Tafelobst) wird an mehreren Orten sorgfältig gepflegt. Von Steinobst werden hauptsächlich die Zwetschgen in großen Mengen gezogen, dagegen sind Kirschen selten und mit Ausnahme von Klein-Sachsenheim, erst neuerer Zeit in Vaihingen und Enzweihingen, wo die Gemeinden auf Allmanden Kirschbäume pflanzen ließen, in Ausnahme.

Das Obst bildet eine beträchtliche Erwerbsquelle der Bezirkseinsohner, indem die Mehrzahl der Orte in günstigen Jahren neben Befriedigung des eigenen Bedürfnisses noch einen namhaften Theil des Obstertrages in die Umgegend absetzt. In neuerer Zeit ist man sehr darauf bedacht, auch die Allmanden mit Obstbäumen anzupflanzen, besonders gingen hier die Gemeinden Vaihingen, Groß-Sachsenheim und Enzweihingen mit gutem Beispiel voran.⁷

Vereine und Fachschulen sorgten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts für eine Professionalisierung des Obstbaus sowie der Zucht und Pflege von Obstbäumen. So entstand 1843 die Gartenbauschule Hohenheim. 1853 wurde der Deutsche Pomologische Verein gegründet, der ursprünglich die Sortenvielfalt reduzieren wollte, weil sich schon damals zeigte, dass gewinnbringender Erwerbsobstbau nur mit einer eingeschränkten Sortenvielfalt zu betreiben war. Überraschend war die extreme Beschränkung auf zehn Apfelsorten im ersten, 1853 in Naumburg beschlossenen «Reichsobstsortiment».⁸ 1860

entstand der Deutsche Pomologen-Verein, der sich neben allgemeinen pomologischen Fragen auch der wirtschaftlichen Betreuung der Gärtner annahm.⁹

Von «Roten Bietigheimern» und anderen Früchtchen – Kirschen als Tafelobst, zahlreiche Mostobstsorten

Im Königreich Württemberg förderte die «Königliche Centralstelle für die Landwirthschaft» den Obstbau nach Kräften. Besondere Wirkung in der Öffentlichkeit erreichte sie mit Obst- und Traubenausstellungen, die 1852 und 1857 im Kursaal in Cannstatt ausgerichtet wurden. Hier konnten sich die Fachleute über Obstsorten informieren und ihre Ratschläge für den Obstbau im Land verbreiten.

Die Frage nach den im 19. Jahrhundert üblichen Obstsorten lässt sich gut durch die Lektüre der Oberamtsbeschreibungen beantworten. Dort wird akribisch aufgelistet, welche Obstsorten in welchen Orten gedeihen. Schnell wird man bei der Durchsicht der Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg auf klimatisch besonders begünstigte Orte wie Benningen aufmerksam, wo Mitte des 19. Jahrhunderts sogar Aprikosen und Pfirsiche explizit erwähnt werden. Für das Oberamt Besigheim werden neben üblichen Mostobstsorten wie Luiken, Fleiner, Breitling, Schneideräpfel, Knollenäpfel, Palmisch-, Wolfs-, Knaus-, Brat-, Sau- und Wadelbirnen allgemein Tafelobstsorten und vor allen viele Kirschen erwähnt, deren Ernteerträge ansprechende Gewinne für die Produzenten brachten. Besonders eindrucksvoll werden Kirschenernte und -verkauf von Wal-

heimer Kirschen in dem Buch *Wilhelms Wende* beschrieben.¹⁰

Besonders interessant ist die Erwähnung der «Bietigheimer Äpfel», die allerdings die Oberamtsbeschreibung der Jahrhundertmitte nur in Hoheneck und Benningen erwähnt. Als «Türkischer Weinling» soll dieser Apfel von den Kreuzfahrern der Staufezeit nach Deutschland mitgebracht worden sein. Sein Anbau war so erfolgreich, dass er Ende des 18. Jahrhunderts der bekannteste Apfel Deutschlands war.¹¹ Erfreulicherweise gibt es diese, in der Literatur oft als «Roter Bietigheimer», «Roter Stettiner» oder «Roter Winterstettiner» bezeichnete Tafelapfelsorte wieder in Bietigheim-Bissingen zu kaufen.¹²

Als Tafeläpfel, die im Oberamt Ludwigsburg während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angebaut wurden, sind Borsdorfer, Calvil, Rote Winter-Calvil, Goldparmänapfel¹³, Lederapfel¹⁴, Marienapfel, Mohrenapfel¹⁵, Reinetten und Rosenapfel erwähnt. Frankfurter Birne, Geißhirtlein, Johannisbirne, Muskatellerbirne¹⁶ und Schnabelbirne werden als im Anbau befindliche Tafelbirnen in dieser Zeit erwähnt.

Auch lassen sich schnell Sorten-Favoriten beim Mostobst ausmachen: Palmischbirnen¹⁷, Knausbirnen, Bratbirnen werden als Mostbirnen am häufigsten in den Oberamtsbeschreibungen zwischen 1860 und 1900 erwähnt.

Nach dem für den Obstbau katastrophalen Winter mit massenhaft erfrorenen Obstbäumen wurde am 15. August 1880 im Englischen Garten in Stuttgart der Württembergische Obstbauverein gegründet.

Neben den Fachschulen leisteten die Obstbauvereine wertvolle Aufbauarbeit. Hier eine Quittung für die Stadtgemeinde Bietigheim aus dem Jahr 1900.





Württembergische Obst- und Traubenausstellung in Cannstatt 1857.

det. Schon im Gründungsjahr organisierte der Verein seine erste Obstausstellung in Cannstatt. Durch die Herausgabe der Vereinszeitschrift *Der Obstbau* wurde der Kontakt zwischen den «Obstbaumfreunden» im Land intensiviert und die Aktivitäten des Vereins breiteten sich in allen Oberämtern Württembergs aus. Führende Obstfachleute des Landes, wie der in Reutlingen tätige Gartenbaulehrer Eduard Lucas, zählten zu den geschäftsführenden Mitgliedern des Vereinsausschusses.

Dass diese Förderung nötig war, zeigt ein Blick in die Beschreibung des Oberamts Crailsheim, die 1884 völlig andere klimatische Bedingungen als im Neckarland festhielt: *Es befinden sich im hiesigen Bezirk 22 Obstbauschulen. Aber Klima und Boden sind dem Obstbau nicht besonders günstig; denn in der Blütezeit zerstören die rauhen Winde gar zu oft die Hoffnungen, und der nicht tiefgründige Boden mit seiner häufigen Lettenunterlage erschwert das Wachstum besonders der edleren Sorten. Mit Einführung passender Sorten, insbesondere von Mostobst, ist ein guter Anfang gemacht.*

Um den Mitgliedern die Möglichkeit zu praktischen Versuchen und Demonstrationen zu bieten, erwarb der Württembergische Obstbauverein Vereinsgärten in Stuttgart, Cannstatt, Leonberg und Grunbach im Remstal. Auch die jährlich in anderen Städten stattfindenden Obstbautage boten den Mitgliedern Informationen und gegenseitigen Austausch.

Erst im 20. Jahrhundert Streuobstwiesen – Nach dem Krieg wichtiger Faktor in der Ernährung

Erst jetzt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, entstanden die Streuobstwiesen als blühende und fruchttragende Baumbestände rund um die Ortschaften. Vorher waren es Baumäcker gewesen, die ackerbaulich genutzt und mit Obstbäumen bepflanzt waren. Sowohl diese als auch die späteren Streuobstwiesen dienten der Selbstversorgung der Bevölkerung mit vitaminreichem Obst. Als gepflegte Gehölzbestände bildeten sie den Übergang zwischen den Hausgärten und der freien Flur.¹⁸ Mit der zunehmenden Verstädterung nahm die Zahl der Menschen zu, die auf den Kauf von Obst angewiesen war, und der Erwerbsobstbau entwickelte sich zusehends weiter.

Um effizienter auf die Wachstumsbedingungen der einzelnen Regionen eingehen zu können, wurden nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Reichssortimente als Orientierung bei der Auswahl von Obstbäumen zugunsten verschiedener Landes- und Regionalsortimente aufgegeben. Auch die Obstbaumzüchtung beschritt neue Wege. Gezielte Züchtungen mit bewusster Kreuzung und damit der Übertragung von Pollen der Vatersorte auf die Blüte der Muttersorte begann erst nach 1900 in Deutschland. 1929 entstand eine Abteilung für Obstzüchtung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg bei Frankfurt/Oder.

Die schwierige Wirtschaftslage in den 1920-Jahren führte zur weiteren Intensivierung des Obstbaus. Die um die Pflege der Obstbäume bemühten Baumwarte gründeten 1926 in Württemberg die Baumwartvereinigung.¹⁹ Zusammenschlüsse der Obstanbauer, die durch gemeinsame Materialbeschaffung und Obstabsatz bessere Bedingungen erzielten, waren an der Tagesordnung. So entstand 1928 der Obst- und Gartenbauverein Bissingen e.V., ein Jahr später, der Obst- und Gartenbauverein Bietigheim e.V., der sich die Pflege der Obstbaumkulturen zum Ziel gesetzt hatte, um von ausländischem Obst unabhängig zu werden. Die nationalsozialistische Politik fördert den Obstbau intensiv. Auch in dieser Zeit wurden Vereine gegründet wie 1934 der Obst- und Gartenbauverein Kleinsachsenheim.

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs und auch in den Folgejahren war der Obstanbau aufgrund der enorm angespannten Versorgungslage für die Ernährung der Bevölkerung sehr wichtig. Obstsorten wie z.B. der Luikenapfel²⁰ brachten Wohlstand in die Region, und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lieferte der Ertrag aus dem «Rheinischen Winterhambur»²¹ vielen Obstbauern und Landwirten die Mittel für den Neuanfang. Der Bietigheimer



Ist ein frisch gepflückter Apfel gefällig? Wer kann dem Charme dieses Mädchens widerstehen?

Chronist Hermann Römer berichtet 1947 über 45.000 Obstbäume um Bietigheim, 9.000 wurden in Metterzimmern, einem eingemeindeten Ort, gezählt. Als wichtige Sorten zählt er Zabergäurenette²², Goldparmäne, Brettacher²³ und Ontario²⁴ auf.

Baden-Württemberg: Der Obstgarten Deutschlands – Schonende Bewirtschaftung der Streuobstwiesen

Erwerbsobstbau und Streuobstbau entwickelten sich in den 1950er-Jahren deutlich auseinander. Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG 1954 führte zu noch drastischeren Veränderungen. Um den Erwerbsobstbau auf die neuen Marktbedingungen einstellen zu können, waren massive Eingriffe in den Obstbestand der Bundesrepublik Deutschland nötig geworden. Als Anhalt sei der wirtschaftliche Erwerbsapfelanbau genannt, der im Kreis Ludwigsburg um 1994 auf rund 1.000 Hektar in Gemeinschaftsobstanlagen oder in Einzelbetrieben erfolgte. *Der Absatz der Früchte erfolgt zu einem großen Teil direkt vom Erzeuger zum Verbraucher über «Ab-Hof-Verkauf» und Wochenmärkte. Bei umfangreicherem Anbau sind die genossenschaftlichen Obstgroßmärkte in Backnang und Heilbronn die Abnehmer, die das Tafelobst unter dem Namen «Neckarobst» vermarkten. Das Mostobst wird weitgehend von privaten Mostereien aufgenommen und verarbeitet.*²⁵

Im Rahmen des «Generalobstbauplans» wurden allein in Baden-Württemberg mehr als 16.000 Hektar Streuobstbestände gerodet. Mit den Streuobstbeständen gingen die alten Sorten zurück, und auch das Interesse der Bevölkerung an den Streuobstbeständen schwand zusehends. Die geringe Wirtschaftlichkeit dieser Obstbestände führte dazu, dass der Streuobstbau fast eine Generation ein Schattendasein führte. Manche Sorten wie der Bittenfelder²⁶ wurden z.B. in bestimmten Gegenden wie in Kleinsachsenheim bis in die 1960-Jahre für die Herstellung von Schnaps verwendet. Auch bereits verloren geglaubte Sorten wie die Fässlesbirne wurden im Kreis Ludwigsburg wieder entdeckt. Obwohl sie wirtschaftlich heute kaum mehr interessant sind, stellt ihr Erhalt eine Form der Heimatpflege dar, und diese Sorten verleihen z.B. Birnenschnaps eine ganz besondere Note. Auch andere seltene Sorten wie die Münchinger Schafnase, die Ulmer Butterbirne²⁷ oder die Birne Prinzessin Marianne²⁸ konnten im Kreis Ludwigsburg wieder entdeckt werden.²⁹

Unterlassene Schnitt- und Pflegemaßnahmen wie z. B. Nachpflanzungen führten zur Überalterung der Baumbestände der Streuobstwiesen oder sie wurden oft in Freizeitgrundstücke umgewandelt oder durch Intensivobstanlagen ersetzt.



«Naturschützer der praktizierenden Sorte» bei der Arbeit. Einmal im Jahr werden die Besitzer von Streuobstwiesen für ihre Mühe belohnt.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich das Bewusstsein gegenüber den Streuobstwiesen gewandelt. Gerade heute erfüllt der Streuobstbau viele ökologische und landschaftsgestaltende Funktionen. Als interessanter Vergleich bietet sich der Blick in den Band *Der Landkreis Ludwigsburg in alten Luftaufnahmen* an. Das im Eigenverlag des Landkreises herausgegebene Buch zeigt die damals noch mächtigen Streuobstgürtel um die Kommunen aus den 1920er- und 1930er-Jahren.³⁰

Typisch für die Streuobstwiesen ist die Sortenvielfalt der dort kultivierten Bäume. Die Erhaltung besonders alter Obstsorten besitzt neben ihrer hohen pomologischen Bedeutung auch eine kulturgeschichtliche Dimension. Gewissermaßen als lebendiges Kulturgut legen sie noch heute Zeugnis von der Obstsortenvielfalt vor allem des 19. Jahrhunderts ab.

Im Nebeneinander von Jung- und Altbäumen schafft die lockere Streuung der Bäume eine lichtdurchlässige Atmosphäre, die für die Krautschicht der Wiesenpflanzen noch genügend Sonnenlicht durchlässt. Im Kronendach der Bäume entsteht ein weiterer Lebensraum für eine große Zahl von Tieren. Vögel, Insekten, Käfer und Spinnen teilen sich dieses artenreiche Doppelbiotop mit den Kleinsäugetern. Nistplätze, z.T. im Totholz der Obstbäume, ein reiches Nahrungsangebot und die relative Ruhe solcher Streuobstwiesen bieten sonst nur selten anzutreffenden Vögeln eine Bleibe. Auch der Wurzelbereich der Bodenschicht ist für verschiedene Lebewesen interessant.

Doch nur eine schonende Bewirtschaftung der Streuobstwiesen sichert den Bestand und Wert der Streuobstwiese als ökologischer «Arche Noah». Dies wird besonders in den Gegenden deutlich, in denen frühere Flurbereinigungsmaßnahmen die Landschaft praktisch leergefegt haben. Um die noch vorhandenen Streuobstbestände zu erhalten, startete das Landratsamt Ludwigsburg 1982 die Aktion «Schutz hochstämmiger Obstbäume», die rechtzeitige Nachpflanzungen und Neuanlagen von Streuobstwiesen förderte. Immerhin gab es Mitte der 1990er-Jahre noch 4.413 Hektar Streuobstflächen im Kreis Ludwigsburg, von denen 75 % als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen waren.³¹

Obstbäume brauchen adäquate Pflege, die in den vergangenen Jahrzehnten für die kommunalen Bestände die Obstbaumwarte übernommen hatten. Erich Högler, der letzte städtische Obstbaumwart Bietigheim-Bissingens, gibt noch heute als Ehrenmitglied des Obst- und Gartenbauvereins sein profundes Fachwissen in Schnittkursen weiter.

Sicher war auch die Wiedergründung des Pomologenvereins 1991 ein wichtiges Signal, dem Verschwinden vieler Obstsorten entgegenzuwirken. Ebenso trägt die Obstbauberatungsstelle des Landkreises Ludwigsburg mit ihrer Arbeit viel dazu bei, den Obstbau in der Region nach Kräften zu fördern. Weitere Initiativen von Verbänden und Vereinen engagieren sich für den Erhalt der Sortenvielfalt des heimischen Obstes. In Bietigheim-Bissingen werden seit 1992 über 70 Solitäräume und rund 80 Hektar private Streuobstwiesen auf der 31 qkm großen Mar-

kung gemäß den kommunalen Förderrichtlinien bewirtschaftet. Nachpflanzungen von Obsthochstämmen wurden zwischen 1992 und 2005 im Rahmen des Förderprogramms von der Stadt Bietigheim-Bissingen zur Verjüngung der Streuobstbestände finanziert. Etwa 200 Hektar Streuobstwiesenbestände weist die Markung Bietigheim-Bissingen noch heute auf – das entspricht rund 6,5 % der gesamten Markungsfläche.³² Um alte Obstsorten zu erhalten, kommt regionalen Sortenerhaltungsgärten wie dem rund 4 Hektar großen Obstsortengarten in Bietigheim-Bissingen eine große Bedeutung zu. Weiter wurde 2001 in Baden-Württemberg auf Antrag des Arbeitskreises Streuobst des Landesverbandes für Obstbau, Garten und Landschaft vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum eine Sortenerhaltungszentrale am Fachgebiet Obstbau der Universität Hohenheim eingerichtet.

Weitere überregionale Initiativen wie die seit 2005 vom *Verein zur Erhaltung und Förderung alter Obstsorten – Rettet die Champagner Bratbirne e.V.* verliehene Eduard-Lucas-Medaille helfen, die Aufmerksamkeit für diese Belange wach zu halten. Die Auszeichnung geht an Personen, Vereine oder Institutionen, die sich auf dem Gebiet der Erhaltung alter Obstsorten und heimischer Streuobstwiesen besonders engagieren. Preisträger 2006 war Bernhard Wanzki aus Leonberg-Höfingen. Besondere Aktionen wie die Auslobung der «Streuobstsorte des Jahres» versuchen mit Erfolg, bestimmte Obstsorten ins Interesse der Öffentlichkeit zu rücken.

Im Jahr 2007 ist die Unterländer Kirsche als Streuobstsorte des Jahres 2007 gewählt worden, eine sehr

dunkle Frucht aus der Gruppe der Knorpelkirschen. Diese Kirsche, ursprünglich ein Sämling aus dem Raum Esslingen, wurde zunächst vor allem im Schurwald angebaut. Bis zum 20. Jahrhundert breitete sich diese Kirsche in ganz Württemberg aus. Seit den 1960er-Jahren ist sie auch am Oberrhein zu finden. Ihren Namen erhielt die «Unterländer Kirsche» vermutlich von ihrer Herkunftsregion, dem Württemberger Unterland, das sich im Südosten bis in die Esslinger Gegend zieht.³³ Diese Kirsche wurde letztes Jahr auf Initiative der Stadtgärtnerei Bietigheim-Bissingen auf städtischen Streuobstwiesen neben anderen alten Obstsorten wie dem Danziger Kantapfel³⁴ und der Palmischbirne gepflanzt.³⁵

Saft-, Most- und Schnapstrinker sind Naturschützer und retten alte Obstsorten in Streuobstwiesen

Nur wenn es gelingt, schon bei Kindern das Interesse an der Lebens- und Arbeitswelt der Streuobstwiese zu wecken und Erwachsene für ein umweltbewusstes Einkaufsverhalten zu gewinnen, lässt sich die Zukunft der Streuobstwiesen sichern. Hier sind auch die mit viel Sachverstand initiierten Obstausstellungen zur Erntezeit eine wunderbare Möglichkeit, auf die Vielfalt der heimischen Obstsorten hinzuweisen und Menschen für den Erhalt der Streuobstwiesen zu begeistern.³⁶ Für Erwachsene kann der Slogan, dass Mosttrinker Naturschützer sind, auf die Schnapstrinker ausgeweitet werden, denn gerade aus den Früchten alter Obstsorten lassen sich hervorragende Liköre und Schnäpse erzeugen. Wer sich davon überzeugen will, sei auf das Schwäbische

Genießen im Remstal

Markante Höhenzüge, ausgezeichnete Gastronomie, blühende Weinkultur und eine bewegte Geschichte, die sich in den verwinkelten Gässchen und herrschaftlichen Kulissen zwischen Fellbach und Schwäbisch Gmünd widerspiegelt.

**REMSTAL
ROUTE**

**Kostenlose
Infos anfordern!**

Tourismusverein Remstal-Route e.V., Tel. 0 71 51/2 76 50 47, www.remstal-route.de

Schlemmer-Menü

12. September - 05. Oktober

Kulinarischer 4-Gänge Hochgenuss aus den guten Küchen des Remstals zum Preis von 32,- Euro.

Apfel-Herbst

24. Oktober - 16. November

Reife Äpfel von heimischen Streuobstwiesen lassen der Kreativität unserer Köche freien Lauf. Vom Bratapfel über die gefüllte Gans bis zum Apfelbrand. Lassen Sie sich verführen!



Schnapsmuseum in Böttigheim verwiesen, wo sowohl die Entwicklung der Destillationstechnik vorgestellt wird, als auch humorvolle Likör- und Schnapsproben angeboten werden.³⁷

Ebenso können Aufpreis- und Direktvermarktungsinitiativen dazu beitragen, private Obsterzeuger zu motivieren, ihre Streuobstbestände zu erhalten. Im Kreis Ludwigsburg existieren einige solcher Initiativen, zwei davon in Bietigheim-Bissingen. Verbraucher können Apfelsaft mit «Lokalkolorit» von der «Grünen Nachbarschaft»³⁸ trinken oder sich seit letztem Jahr für Bietigheimer Apfelsaft entscheiden.³⁹

Die knappe Abhandlung hat gezeigt, dass die Beschäftigung mit heimischem Obst, einem unverzichtbaren Bestandteil unserer täglichen Nahrung, zum spannenden Ausflug in die Kulturgeschichte Baden-Württembergs werden kann. Ich wünsche mir, dass viele Leserinnen und Leser dadurch angesprochen werden, sich persönlich für die Erhaltung alter Obstsorten und der Streuobstwiesen einzusetzen.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 131.
- 2 Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Regierungsgesetze. Hrsg. von A. L. Reyscher, Tübingen 1846.
- 3 Allgemeine Verordnung vom 25. Juni 1808, zit. nach Reyscher, vgl. obige Anm.
- 4 Der kunstreiche Obst- und Weingärtner, oder deutliche, auf Erfahrung gegründete Anweisung, durch Kunst die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu erzwingen, die Früchte zu vergrößern, und merklich früher zur Reife zu bringen. Durch mehrere Abbildungen erläutert und herausgegeben von J. A. Pecht. Constanz 1821.
- 5 Diel zählte bereits 1.500 Apfelsorten auf, 1889 listete der Pomologe Mathieu in seinem Werk «Nomenclator pomilogicus» 4.500 in Europa und Nordamerika bekannte Sorten auf.
- 6 Beschreibung des Oberamts Besigheim, 1853, S. 48.
- 7 Beschreibung de Oberamts Vaihingen. Hrsg. Von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1856, S. 44f.
- 8 Bereits 1874 wurde das Reichssortiment auf 50 Sorten erweitert.
- 9 Lucas, Anleitung zum Obstbau. Zum Gebrauch an Obst- und Gartenbauschulen, an landwirtschaftlichen und ähnlichen Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. 27. Aufl. Bearbeitet von Hugo Winkelmann. Stuttgart 1955, S. 17.
- 10 Frieder Müller: Wilhelms Wende. Eine Erzählung aus dem Unterland. Erdmannhausen 1996.
- 11 Farbatlas Alte Obstsorten. Hrsg. von Walter Hartmann, 2., stark überarb. Aufl. Stuttgart 2003, S. 155.
- 12 Apfelfreunde können sich an die Baumschule Köhler, Lettengrube, Bietigheim-Bissingen, wenden.
- 13 Sehr alte Sorte, möglicherweise um 1510 in der Normandie entstanden, 1800 von Diel eingeführt. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 78.
- 14 Weitere Namen nennt der Farbatlas Alte Obstsorten, S. 136: Parkers Pepping, Graue Renette, Lederer. Es handelt sich um eine alte englische Sorte, die Diel Anfang des 19. Jahrhunderts aus England erhielt.

- 15 Bei diesem auch als «Unterländer» oder «Badischer Brauner» bezeichneten Apfel handelt es sich um eine sehr alte Sorte unbekannter Herkunft. Sie war bereits im 18. Jahrhundert weit verbreitet.
- 16 Die in Stuttgart als «Röslesbirne» bezeichnete Birne ist eine sehr alte Sorte mit Verwendungsmöglichkeiten zum Frischverzehr, als Dörr- und Brennbirne. Vgl. Atlas Alte Obstsorten, S. 249.
- 17 Sehr alte Sorte unbekannter Herkunft, wird schon 1598 von Bauhin als «Böhmische Birne zu Boll» beschrieben. Vgl. Atlas Alte Obstsorten, S. 253.
- 18 Vgl. u.a.: Erika Schermaul, Paradiesapfel und Pastorenbirne. Bilder und Geschichten von alten Obstsorten. Ostfildern 2004.
- 19 Rundschau, 26.10.2006
- 20 Der 1831 erstmals beschriebene Apfel soll auf einen Weingärtner namens Luik in Sulzgries bei Esslingen zurückgehen. Er war vor rund hundert Jahren die meistverbreitete Sorte der Streuobstwiesen und bestimmte den Mostobstmarkt. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 124.
- 21 Der vermutlich aus den Benelux-Ländern stammende, schon im 17. Jahrhundert bekannte Apfel war bis in die 1950er-Jahre eine sehr verbreitete Marktsorte des bäuerlichen Hochstammobstbaus. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 145.
- 22 Diese Apfelsorte entstand 1885 nach Aussaat von Samen in Hausen an der Zaber und wurde 1926 erstmals öffentlich vorgestellt. Vgl. Farbatlas Alter Obstsorten, S. 178.
- 23 1908 bei Landwirt Kuttruf in Brettach bei Heilbronn entdeckt und als Tafelapfel, vor allem aber als Wirtschafts-, Saft- und Mostapfel verwendet. Vgl. Farbatlas Alter Obstsorten, S. 49.
- 24 1820 in Paris, Ontario County, New York (USA) von Charles Arnold selektiert. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 134.
- 25 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 393.
- 26 Zufallssämling aus Bittenfeld bei Waiblingen, Saft- und Mostapfel. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 44.
- 27 Der Ursprungsbaum wurde an der Steige von Ulm nach Albeck gefunden, deshalb zuerst «Albecker Steigbirne» genannt. 1868 erstmals beschrieben. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 225.
- 28 Um 1800 von Van Mons gezüchtet und nach der zweiten Tochter des holländischen Königs benannt, wird als Tafel- und Kompottbirne verwendet. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 221.
- 29 Stuttgarter Zeitung, 4. 11.2006
- 30 Für diesen Hinweis danke ich Conrad Fink aus Freiberg am Neckar.
- 31 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 60.
- 32 Naturschutz & Landschaftspflege. Förderprogramme Biotopverbund. Hrsg. von Bauhof & Stadtgärtnerei Bereich Landschaftspflege. Bietigheim-Bissingen 2006.
- 33 Informationen: Rolf Heinzelmann, LOGL
- 34 Sehr alte Sorte unbekannter Herkunft, bereits 1760 beschriebener Tafel- und Wirtschaftsapfel. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 56.
- 35 Bietigheimer Zeitung, 18. April 2007.
- 36 Beispielfhaft seien hier die Aktivitäten von Zori Dierolf, Mitglied des BUND Kreisverbands Ludwigsburg aus Löchgau, erwähnt, der schon mehrfach viel beachtete Obstausstellungen organisiert hat und auch die Sonderausstellung des Stadtmuseums Hornmoldhaus zusammen mit Günther Schwarz aus Remseck mit viel Engagement unterstützt hat.
- 37 Weitere Hinweise unter www.schwaebisches-schnapsmuseum.de
- 38 www.gruene-nachbarschaft.de
- 39 Für wichtige Hinweise und die Bereitstellung von Bildern danke ich Hermann Großmann, Leiter der Stadtgärtnerei und des städtischen Bauhofs Bietigheim-Bissingen, seinen Mitarbeiterinnen Desirée Bartholomé und Elke Grözinger sowie Traute Theurer, der Vorsitzenden des Dachverbandes Natur in Bietigheim-Bissingen.